

Pfarrerin Monika Renninger
 Sexagesimae, 04. Februar 2024, Hospitalhof Stuttgart
 Predigttext: Mk 4,26-29

Ein Knopfdruck, die Maschine brummt und röhrt und filtert den Kaffee.
 Ein paar Zahlen ins Display eingegeben, und schon öffnet sich eine Wunderkammer von Geld.

Mit der richtigen Programmierung versehen melden Kühlschränke, dass Milch fehlt, laufen Heizungen an, damit es beim Heimkommen warm ist, reagieren Rolläden auf den Stand des Sonnenlichts, halten fahrende Autos von allein und viel sicherer als Menschen vor Hindernissen.

Was sich Filme und Erzählungen vor fünfzig Jahren noch erträumten oder auch befürchteten, ist für uns selbstverständlich und längst noch nicht ausgereizt:

Alles geht automatisch. Man muss nichts mehr dazu tun.

Ist das das Paradies? Oder das Schlaraffenland?

(Mk. 4,26-29)

Mit dem Reiche Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.

Alles geht von selbst.

Automatä, automatisch, steht da im Text.

Was automatisch geht, wird nicht mehr bedacht, es geschieht unbewusst.

Was automatisch geht, funktioniert unabhängig vom Empfinden, Fühlen, Dabei-Sein.

Was automatisch geht, braucht einen nicht und braucht auch kein Nachdenken.

Menschen sind keine Automaten.

Sie wollen selbsttätig sein, nicht fremdbestimmt, sondern das Steuer in der Hand behalten.

Sie wollen bewusst, willentlich und wohlüberlegt reden und handeln.

Was soll also der Gedanke in diesem biblischen Text?

Denn eigentlich geht doch alles, was mit dem Glauben zu tun hat, gerade nicht

„automatisch“. Es geht nicht ohne Nachdenken, abwägen, zweifeln und nachfragen. Es geht nicht ohne das freie Ja zum Glauben, ohne das Mitwirken-Wollen am Reich Gottes.

Wer die Bibel liest, ist hellhörig gegenüber Automatismen.

Denn was automatisch geht, steht unter dem Verdacht, Menschen zur Passivität zu verleiten.

Dazu zu führen, dass Menschen sich nicht mehr kümmern, sich nicht bemühen, dass sie es laufen lassen, wie es gerade kommt. Wer behauptet, etwas gehe automatisch dann so oder so weiter, muss nichts tun. Außer Däumchen-Drehen.

Sollte dieses Gleichnis Jesu wirklich eine Aufforderung sein, die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten, was automatisch passieren wird?

Ein kurzer Blick dazu auf zwei Ausleger dieses Textes, die als „Macher“ von Kirche und Theologie gelten, zwei, die ganz bestimmt nicht in den Verdacht kommen, sie seien dem Gedanken zur Passivität und der Idee, alles laufe einfach automatisch ab, erlegen.

|

Der eine, natürlich, Martin Luther. Er schreibt zu diesem Bibeltext: „... Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich

geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philipp und Amsdorff getrunken habe, so viel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, wie ihm noch nie ein Fürst oder Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts getan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet.“ (WA X/III, S.18,14-19,3)

Schon recht, lieber Martin Luther sagen wir gut 500 Jahre später, aber so ganz ohne den reformatorischen Eifer hätte sich das dann doch nicht so entwickeln können. Dass Gottes Wort neu gehört werden konnte, war schon auch der unglaublichen Aktivität Luthers und seiner reformatorisch Gesinnten zu verdanken. Geholfen hat schon auch, dass Flugblatt um Flugblatt, Schrift um Schrift, Streitgespräch um Streitgespräch stattfand, Kommentierung und Einmischung in das Zeitgeschehen. Wenn die Buchdrucker nicht so kooperativ und tüchtig gewesen wären, oder Cranach und seine Malerwerkstatt nicht so fleißig, oder einflussreiche Adlige nicht so energisch, dann wäre es schlecht bestellt gewesen um die Reformation. Dann hätte niemand die neuen Gedanken lesen, die Vorbilder und Ikonen der neuen Denker sehen, die gesellschaftlichen Veränderungen anstoßen können. Die große Amtskirche hätte den streitbaren Mönch und Professor im kleinen Wittenberg schon irgendwie zum Verstummen gebracht und ihm das Gehör entzogen.

Gewiss, das Wort Gottes ist bei den reformatorisch Gesinnten auf fruchtbaren Boden gefallen, der Same konnte aufgehen, wachsen und reif werden. Auch während Luther schlafen und ein gutes Bier trinken musste. Schon recht, würde man ihm gerne antworten: Aber von selbst kann nur etwas wachsen, wenn es den Boden zum Gedeihen gibt, in dem es wachsen kann.

Wie ist die Wirkmächtigkeit des Wortes Gottes, der Gnade Gottes, des Zuspruchs Gottes dann zu verstehen? Ist diese Gnade ganz ohne die Mitwirkung des Menschen zu denken, auch wenn diese Mitwirkung nur ein Sich-Öffnen, ein Aufhorchen und Hören, ein In-Sich-Gehen und ein Sich-Bereit-Machen ist? - Die Mitwirkung des glaubenden Menschen ist stets eine Nachwirkung. Der glaubende Mensch empfängt die Gnade Gottes. Das Wort Gottes wirkt darin „wie von selbst“, automatä. Es braucht keine wie auch immer geartete Leistung des Menschen, nicht einmal die, dieses Wort in sich aufnehmen zu wollen.

II

Vielleicht kann man das nur an den Grenzen der eigenen Erfahrung verstehen, so Dietrich Bonhoeffer. Er erläutert in seiner Auslegung zu diesem Text: Wer meint, es ginge nicht ohne die Selbsttätigkeit des Menschen im Glauben „zeigt, dass er noch nie wahrhaft etwas getan hat, noch nie an eine Grenze gestoßen ist, an der er zusammenbrach. Wer aber an diese Grenze gestoßen ist, dem verkündigt dieses Evangelium Frieden für sein Leben: Tu, was du kannst. Schlafe und wache. Gehorche, sei fromm, aber wisse, das Reich Gottes wächst, ohne dass du es weißt. Das demütigt dich. Aber es tröstet dich auch. Gott tut es in der Stille für dich. Er allein hat Macht, es zu tun.“

III

Mit dem Reiche Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.

Vor dem Wachsen und Reifen kommt das Aussäen. Also eine Aktivität, die den Prozess, so unverfügbar er sein wird, in Gang bringt. Der Bibeltext formuliert den Zusammenhang von Säen und Wachsen als ein Zusammenspiel von selbstwirksamer Erde und menschlicher Arbeit.

Der Bauer im Gleichnis sät aus. Das kennen die Menschen, die das Gleichnis hören. Es ist aus ihrem Arbeitsalltag. Die Erde bringt Frucht, in einem langsamen Prozess des Wachsens

und Reifens. Allen ist klar: Es würde nichts nützen, wenn der Bauer an der langsam wachsenden Saat zieht und reißt, damit es schneller geht oder anders wächst. Gewiss, er kann dafür sorgen, dass das Wachsen und Reifen in Ruhe geschehen kann: Sein Feld umzäunen, es wässern, wenn der Regen ausbleibt, es pflegen, wenn Unkraut den zarten Samen überwuchern will. Aber das Wachsen und Reifen muss er der Erde und der Kraft des Samens überlassen.

Das Gleichnis sagt: Mit der Gottesherrschaft ist es wie in diesem Zusammenwirken. Arbeit – denn das Aussäen ist Arbeit - und Wachstum gehören zusammen, Verfügbares und Unverfügbares, Anstrengung und Charisma, Aktivität und Passivität. Das, was wir dazu tun können, wird gebraucht. Es hat seinen Ort. Es braucht Säleute, damit der Samen in den Boden kommt. Aber was dabei herauskommt, ist letztlich nicht unser Werk.

Wie verheißungsvoll: In meinem Leben geht die Saat des Gottesreiches auf. Ich bringe Frucht. Und zugleich: In der Nachfolge Jesu werden die, die die Botschaft von Gottes Liebe weitertragen, zu Sä-Leuten. Sie sollen es aussäen, das Wort Gottes, nach besten Kräften und bestem Verstand und Geschick. Und dann sollen sie – demütig - warten, wie es aufgeht in der Welt.

Diese Aussicht ist ehrlich gesagt nicht immer so tröstlich. Die Vorstellung, dass das, was ausgesät ist, sich selbst überlassen und dem preisgegeben ist, worauf man keinen Einfluss mehr hat. Man würde lieber in der Hand behalten, was daraus wird und dafür sorgen, dass nichts schiefliegt.

Das loslassen, was man ausgesät hat, und es sich selbst überlassen, und dabei darauf vertrauen, dass es heranwachsen wird, das ist nicht so einfach. Das erleben Gärtnerinnen und Gärtner. Aber eben auch diejenigen, die etwas angestoßen und auf den Weg gebracht haben. Man will, dass es Frucht bringt. Und zwar schnell. Wenigstens ein bisschen etwas davon sehen muss man! So viel Mühe hat man hineingesteckt. Und so viel Sorge: Ob da noch etwas draus wird? Ob da überhaupt etwas draus werden kann? Oder bin ich dem Wachsen womöglich selbst im Weg gestanden durch mein Ungeschick und meine Fehlerhaftigkeit?

Am Freitag haben im Gesamtkirchengemeinderat die Vorsitzenden aller Kirchengemeinden in Stuttgart schwierige Entscheidungen treffen müssen: Kirchen und Gemeindehäuser abgeben, weil sie nicht mehr finanzierbar sind und nicht mehr saniert werden können mit den Auflagen des Klimaschutzgesetzes. Pfarrstellen zusammenführen und konzentrieren, weil es immer weniger Gemeindeglieder gibt, ehrenamtlich aktive zumal, und immer weniger junge Leute kirchliche Berufe ergreifen. Schwierig in der Sache. Und schwierig im Entscheidungsprozess. Da nicht wortmächtig oder sonst irgendwie mächtig einen Zaun um das eigene Äckerchen errichten und einen Pflock dort einzurammen, auf dem steht: Hauptsache, bei uns funktioniert es noch: „Mein Pfarrer. Meine Kirche. Mein Gemeindehaus“.

Das Gleichnis ist sich sicher: Der Same, das Wort Gottes, hat die Kraft, aufzugehen.

IV

Das Gleichnis beschreibt: Die Saat wächst ganz unspektakulär. Halm – Ähre – dann der volle Weizen. Nichts Aussergewöhnliches.

Kirche und Theologie sind im Prozess der Aufklärung in den letzten zwei Jahrhunderten zum Unspektakulären geworden. Die Kirche, der Glaube hat keine kulturelle oder gesellschaftliche Vorherrschaft mehr. Man muss zu keiner Religion gehören, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden und wirksam sein zu können. Es ist, gesellschaftlich und kulturell gesehen, in Ordnung, dass jemand keinen Glauben hat. Jede, jeder darf sein, was er und sie will, auch als öffentliche Person.

Das mag man bedauern, man kann dem aber auch Positives abgewinnen. Die Kirche ist eine gesellschaftliche Kraft neben anderen, nicht mehr die prägende. Sie hat damit vielleicht an Einfluss verloren, aber sie hat damit auch eine neue Freiheit und Souveränität des Redens und Handelns gewonnen. Wo das so gedacht wird, kann die Saat des Gotteswortes ganz unspektakulär aufgehen: Sie wächst dann nicht pflichtgemäß und nicht deshalb, weil es die Staatsräson oder die Leitkultur will. Sondern sie wächst und gedeiht „wie von selbst“, automatisch. Sie ist selbstwirksam, und sie trägt Menschen in ihrem Engagement für andere, stärkt sie in ihrem Einsatz für ein gutes gemeinschaftsorientiertes Leben.

V

Zu wissen, dass die Saat des Gottesreiches von selbst aufgehen kann und will, verlangt Demut. Verlangt die Einsicht: Ich habe das Meine getan. Das Andere übersteigt meine Kräfte und Möglichkeiten. Solche Demut ist nicht klein machend, sondern befreiend und deshalb ungemein tröstlich, weil sie erkennt: Trotz des eigenen Mühens, aber auch trotz des eigenen Versäumens wächst und gedeiht das Gottes Reich.

Darauf vertrauen, dass Gott selbst den Samen des Gotteswortes aufgehen lassen will und wird: Wo diese Erkenntnis uns in unserem Machen und Tun, Planen und Vorbereiten, Organisieren und Überlegen begleitet, werden wir freier und gelassener, zuversichtlicher und heiterer das tun, was uns aufgetragen und anvertraut ist. Amen.

Fürbittengebet

(1)

Wir bitten Dich für unser Tun:

Bewahre uns vor Unbesonnenheit und kurzsichtigen Entscheidungen,
wenn unser Handeln und konkrete Taten gefordert sind.

Hilf uns entdecken, worin unsere Stärken liegen

und bring uns zurecht, wo wir meinen, wir müssten unsere Schwächen überspielen.

Gib uns Verstand, mit dem wir denken bevor wir handeln.

(2)

Wir bitten Dich für unser Lassen:

Schenke uns den Mut, Gewohntes zu prüfen

und vielleicht auch nicht mehr zu tun, damit Neues wachsen kann.

Schärfe unseren Blick dafür, wo wir Überflüssiges pflegen

und darüber Notwendiges vernachlässigen.

Hilf uns, loszulassen, und darauf zu vertrauen,

dass der Same deines Reiches unter uns aufgeht.

(3)

Wir bitten Dich für unser Reden und für unser Schweigen:

Fall uns ins Wort, wenn wir Dinge sagen, die nichts zu sagen haben.

Begabe uns mit Sprache, wo Schweigen und Sprachlosigkeit Menschen trennen.

Beschenke uns mit Klängen und Tönen, die dir die Ehre geben, im Loben und im Klagen.

Öffne uns die Ohren, damit wir hören, was wichtig ist,

damit wir das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen.

(4)

Wir bitten Dich: Lass unser Vertrauen wachsen und unser Hoffen groß werden.

Hilf uns den Boden bereiten für die Saat des Friedens und der Liebe zur Schöpfung.

Dafür gib uns Tatkraft und Zukunftsmut.

Du wirst diese Saat wachsen lassen.

Das sagen wir voller Vertrauen und Demut

Und bitten: Schütze uns und alle, die uns am Herzen liegen, vor bösen Worten und Taten.

Schaffe Frieden. Wirke Wunder. Lass sie und uns gedeihen. Amen.